

Warum ein „Kulturelles Leitbild“ für eine kultivierte Stadt überflüssig ist, oder Die Schönheit der Ermöglichung

von REINHART BUETTNER

Eines dürfte wohl klar sein: wer ein Leitbild braucht, weiß nicht, was er tun soll. Um sich Entschuldigungen und Rechtfertigungen zu entziehen, die jede politische Entscheidung zwangsläufig zu Folge hat, beruft man ein Gremium ein, das sich in langen engagierten Debatten letztlich darüber klar werden soll und muss, dass man es nicht allen recht machen kann, was ein jeder zuvor schon wusste. Das ist zwar demokratisch und überaus political correct, aber völlig überflüssig. Eine Ausarbeitung einer verbindlichen Gestaltungssatzung, ist etwas anderes. Selbst wenn sie zeitlich befristet sein sollte, geht es hierbei um Kriterien, die alle Gestaltungswilligen an Vorgaben bindet. Um das Gesicht einer Stadt zu prägen, und um Raubbau, Verschandelung und absehbarer Verödung ganzer Viertel vorzubeugen, um die Wirtschaft zu zügeln und ihre Begehrlichkeiten in verantwortbare Bahnen zu lenken, sind Diskussionen gerechtfertigt und dringend geboten, solche werden aber nur sehr selten geführt, stattdessen nun: ein kulturelles Leitbild.

Ohne das Feld den Historikern, Heimatkundlern, Lokalpatrioten und Archivaren zu überlassen, bietet die Beschäftigung mit der Stadtgeschichte, dem Lokalkolorit und der Position innerhalb der „großen“ Geschichte ausreichend Hinweise auf die gewachsene Kultur einer Stadt, auf ihr Selbstverständnis, auf ihr Verhältnis zur Tradition, ihre bevorzugten Widersprüche und Missverständnisse, auf das Parteienspektrum, die Bevölkerungsstruktur und deren Dynamik, etc. etc.

Da man Kultur nicht organisieren kann, sie weder empfehlen noch befehlen kann, sie weder in Maßnahmen aufteilen, noch durch Zuteilungen ihrer Qualität bestimmen kann, sind alle Bemühungen um ein Leitbild schon im Keim vergeblich, wenn es keine Augenschwermerei oder Beschäftigungstherapie sein soll. Es sei denn man habe statt einer lebendigen Kultur eine offizielle, klar strukturierte, politisch gewollte und durchzusetzende Kultur im Sinne. Wenn man überhaupt etwas für eine Kultur tun kann, dann ist vorsichtige, nicht-direktive Ermöglichung das Einzige und das ist ein langwieriges, indirektes, von viel Hoffnung getragenes Unternehmen und keine Frage der Verabschiedung eines Leitbildes durch einen Magistrat.

Die Kultur einer Stadt erweist sich ausschließlich in dem, was in dieser Stadt möglich ist. Teure Großprojekte, glänzende Medien-Auftritte, Sportveranstaltungen, Stars, Staatstheater, Neubauten, Sponsoren Pool, überregional wahrgenommene Institute etc. reichen bei weitem nicht an die Wirksamkeit einzelner, nicht allzu großer realisierter Möglichkeiten mit ermutigendem Langzeiteffekt. (interessant-chaotische Volkshochschul-Landschaft-contra- Knall-und Eventkultur mit anschließender Öde)

Das allerdings in die Köpfe von Kulturadministratoren und Mittelverwaltern zu bringen, scheint ein schwieriges Unterfangen zu sein, denn wenn es um die Fördermittel geht, sind die Kameralisten in der Regel mut- und hilflos und greifen nach beliebten, aber blendenden Kriterien und Hilfskonstruktionen wie Prominenz, Mediengängigkeit, Populismus, Sozialverträglichkeit und der trügerischen Erfolgsgarantie, des andernorts bereits Erprobten.

Jenseits von überflüssigem und kontraproduktivem, weil festgelegtem und festlegendem Leitbild und anderen fruchtlosen Debatten ist das einzig Wichtige, was Kulturadministratoren entscheiden müssen und dann auch öffentlich verantworten sollten, die Entscheidung, ob die Mittel nach dem Muster des Micro-Finanzing (Yunus) verteilt werden sollen, oder wie gehabt nach dem Prestige- und Repräsentationsmodus oder nach der intransparenten, Opportunitätsmethode.

Sachlich gibt es ohnehin nichts zu rechten und richten, denn die Kultur gleicht einem lebendigen Organismus, der am besten gedeiht, wenn man ihn behutsam, wertschätzend und freundlich behandelt, statt ihn mit Leitbildern, Vergabe-Richtlinien, Betriebswirtschaft und Statistik zu traktieren.

Ein kulturelles Leitbild würde letzten Ende zu nicht anderem dienen, als den Rahmen für die Richtlinien einer Kulturpolitik abzugeben und gleicht daher in aller Regel den Sonntagsreden. Um die Operabilität von Gemeinplätzen, frommen Wünschen und Allerweltsforderungen ist es entsprechend bestellt. Kultur- Produzenten sind bekanntlich meist Gegner von Regulierung, Festschreibung und guten Absichten und um diese Gruppe sollte es in erster Linie gehen, wenn von Kultur gesprochen wird.

Die Genießer, Konsumenten und Teilnehmer an kulturellen Aktivitäten sind zwar nicht zu vernachlässigen, sie sind aber - und müssen es auch sein - zweitrangig, wenn man nicht in reinem, öffentlich geförderten Populismus enden will.

Kulturpolitik, wenn es sie denn überhaupt gibt, ist ein schwieriges, Mut und Weitsicht erforderndes Unternehmen zwischen Bewahren und Wagen und diese fifty-fifty-Proportion muss strikt eingehalten werden.

Da das Kleine, Gewöhnliche, Subkulturelle und Informelle der Humus für alles Große, Außergewöhnliche, Kulturelle und Formelle ist, muss dieser Ressource besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden; Liebe wäre noch besser, sofern Interesse an langfristiger Entwicklung besteht im Gegensatz zum kurzfristigen Kuratoren-Hype.

Controlling in Ehren, Ermöglichung ist besser, auch ohne Leitbild. „Kultur“ alleine ist schon ein hinreichend anspruchsvolles Aktionsprogramm.